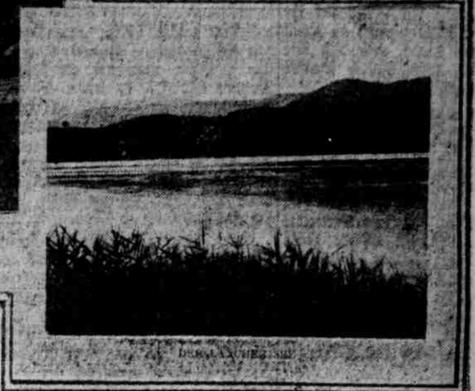
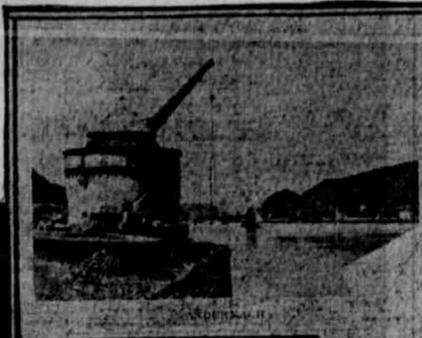


Städtebilder aus dem sagenumwobenen Rheinlande.



„Zu Andernach am Rheine.“

Mieder ladet ein städtischer Dampfer zur Rheinfahrt von Koblenz nach Bonn, der rheinischen Museenstadt. An dem Denkmal Wilhelm des Großen gleiten wir der Stadt Koblenz, ihrer ehrwürdigen Kastellburg, dem hochragenden Rittersburg und dem trostigen Ehrenkreuzstein vorbei. Die freie Ebene führt nun auf der linken Seite den Strand des linken Stromes. Etwa eine Stunde weit treten die Hügel zurück, um in dieser Entfernung nordwärts den Strom zu begleiten. Rechts oder links ist ihm noch eine Strecke weit so nahe, daß sie sich in seinen Fluten spiegeln können.

Unterhalb der Stadt Neuwied strömen dem Rhein zwei starke Bäche zu, von links die muntere Ahr, von rechts die Mosel. Aber kaum hat er diese, noch im ruhigen Laufe durch die Ebene, aufgenommen, da nähern sich wieder die Berge, um ihn von neuem in ein felsiges Bett zu zwingen. Auf der linken Uferfläche, die die Berge noch frei liegen, erhebt sich die alte Stadt Andernach. Vielleicht bestand sich schon eine kleine Ansiedelung hier. Die Römer hatten mit scharfem Blick den wichtigen Punkt am Eingange des zweiten Abschnittes des engen Rheinthales erkannt und legten eine der fünfzig Deutschen Meilen dort an. Dann ward Andernach ein fränkischer Königshof und im Mittelalter freie Reichsstadt, bis es, durch Gewalt gewonnen, dem Erzbistum Köln einverleibt wurde. Und von Kriegsweg spricht auch das heutige Bild der Stadt nach zu uns. Schon von weitem grüßt uns der hohe, unten runde, oben achteckige Wachturm, der von 1451-68 erbaut

wurde und 1880 in seiner schönen Form wiederhergestellt worden ist. Näher kommend, erblicken wir aber noch viele Gebäude, die das Mittelalter übrig gelassen hat: die alte Post, das Rheintor, die Trümmer des türkischen Schlosses und am unteren Ende, einsam am Rheinufer stehend, den alten Krähnen, die Stelle bezeichnend, wo schon die Römer die bei Niedermendig gebrochenen Mühlensteine verladen. Den schönsten Schmuck Andernachs aber bildet die der heiligen Genoveva geweihte, vierthürmige Pfarrkirche. Diese Kirche ruft die Erinnerung an die alte, rührende Legende von der lieblichen Genoveva wach, die eine verfolgte Heidin war, die sie später wieder mit dem Gatten vereinigte, an dessen Seite sie dann glücklich lebte. Ihrer Demuth und Frömmigkeit wurde die Genovevaskirche als Denkmal errichtet.

Eine großartige Affäre aus der trügerischen Vergangenheit erzählt sie in Andernach, den den „Wädersjungeln“:

Die Andernacher schlafen lange; Im Schlafe schlägt man keinen Tod; Doch vor den Wädersjungeln ist ihr lange Zur Seite, weil auch Todschlag droht.

Einst hatte zwischen Andernach und Ungerer lange Krieg getobt; Ihr wußt, daß mit den Wädersjungeln Noch heut' kein Mädchen sich verlobt.

„Gefangen wir's den Siebenschläfern“, Hieß es zu uns, als wir den Morgen sahen. Wohlauß, so soll den jaulen Schiffern Das letzte Brot gebadet sein.“

Die Rechnung ohne Wai zu machen, Das widerst ein altes Wort.

Denn wenn auch alles schläft, so wachen Die Wäders Jungeln doch am faulsten Ort. Den Wäders Jungeln wir vertrauen: Sie sehen das Brot zu boden auf; Wenn sie den Feind von fern erblicken, So weden sie uns in den Kauf.“

Hiebei blieb ein nur unermöglicht; Daß Wäders auch und Wäderskind Nicht aus der Ferne hergezogen, Nein, selber Siebenschläfer sind.

Wenn sie das Brot gebaden haben, So liegen sie davor gestreckt, Am Morgenstummer sich zu laben, Wenn schon der Feind die Fährne sieht.

Den Ringen war der Streich gelungen, Sie äßen Andernacher Brot, Wenn nicht zwei fremde Wädersjungeln Den Meistern holten aus der Not.

Sie waren auf den Turm gelaufen Und standen trischen Honigs satt; Da saßen sie der Linzer Häufen, Der übermümpeln will die Stadt.

Doch als sie jetzt ans Stabilitor rüsten, Was war der Wäders Jungeln Grund? Die Wäders Jungeln in tausend Stunden Schleiern sie ihnen vor den Fuß.

Da stehen angegüllte Sumner, Und hundert löten einen Mann; Genieß, da sog die beste Nummer Wer noch mit heller Haut entran.

Die Jungen jerten an den Gloden, Aufstehen die Andernacher Herrn; Sie finden in die Milch zu broden, Doch keinen Feind mehr nach und fern.

„Wir hatten trefflich uns gebettet; Ja, solche Macht empfah! Wennunf; Und hat kein Wäders Jungeln, So tat's die junge Wädersjungeln.“

Kommt ihr ins Tor, ihr seht inwendig Noch heut' die Wädersjungeln stehn. Und halten sie die Macht beständig, Kein Finger läßt sich leicht mehr sehn.

A. E.

Andernach ist eine Stadt von einer reich bewegten Vergangenheit, eine Stätte blutiger Kämpfe. Die Kriegszeit haben sich denn auch zu Andernach ihre Gebecken errichtet, wehmüthige Ruinen, halbverfallene Mauern. Nur die Pfarrkirche hat dem Wechsel der Zeiten Trost geboten, als wollte sie sagen: Die Dinge der Ewigkeit sind erhaben über Werden und Vergehen des Irdischen.

Wie oft sind des Rheines Fluthen von Kämpfen gerührt worden, wie oft mag sich hier aufgethürmt haben, was das Schwert getödtet —

Du aber, heiter Strom, in Deiner Hülle, Die Welle segnet, wo vorbei sie fließt, Dein Ufer trüge ew'ger Schönheit Hülle, Dieß nur der Mensch das Gold, das ihm sprießt, Und mähte nicht, was ihm der Mai erschließt.

Mit seines Haders scharfer Sichel nieder, Wie schon die Fluth sich durch das Thal ergießt!

Sank nicht der Himmel auf die Erde nieder? Als Ketze grüßten Dich mit Recht des Sängers Lieder.

Die Rheinstadt Andernach von Andernach bis Bonn kann sich an Schönheit mit der Strecke von Bingen bis Koblenz nicht messen; nur für den letzten Abschnitt, in dem die beiden Berge vor uns aufstehen, gilt dieses Urtheil nicht. Aber der landschaftlichen Reize bleiben noch genug, um eine genussreiche Stromfahrt zu bereiten. Trotzigt ragt auf der rechten Rheinseite der gewaltige Grauwackenfels vor uns auf, der einst die stolze Burg Hammerstein trug, in der Kaiser Heinrich IV. auf der Flucht vor seinem Sohne Heinrich V. sich im Jahre 1106 eine Zeitlang aufhielt. Im Dreißigjährigen Kriege kauften abwechselnd Schweden, Spanier, Kurländer und Lothringer in derselben. Schon 1680 wurde sie auf Veranlassung des Erzbischofs von Köln zerstört, und zwar recht gründlich; denn nur noch geringe Trümmerreste bedekten

die Bergesplatte. Künftiger war das Schicksal der Burg Rheind, die uns von der linken Thalwand grüßt, sobald das Schiff an den beiden freundlichen Rheinstetten vorbei ist, dieser rechts das Ufer säumt, vorübergeleitet. Zwar wurde sie zweimal, 1689 von den Franzosen und 1802 von türkischen Truppen zerstört. Aber der staltliche Bergfried hielt trotzig Stand und läßt noch heute stolz in die Fluthen des Rheines hinauf.

Westlich von Andernach bei Wassenach liegt einer der merkwürdigsten Seen Deutschlands, der Laoder See, dessen Romantiker Friedrich von Schlegel zu der Ballade vom „Veruntenen Schloß“ begeisterte:

Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See; Still er wie ist keine unter des Himmels Hö; Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloß, Bis tragend mit Gewinzel es tief hinunter schloß.

Da find' ich Grund noch oben der Schiffer noch zur Stund, Was Leben hat und Odem ziehet hinab der Schloß. — So schritten zwei Wanderer zu Abend da heran, Zu ihnen trat ein ander, bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloß im See verfanf, Ihr mit die Kunde sagen, so habet dessen Dank.“

Ich wandte schon seit Jahren die Lande aus und ein, Mancher Wunder zu bewahren in meines Herzen Schrein.“

Der jüngste von den zwei bereit der Frage war.

Er sprach: „Das soll geschehen, so wie ich's hörete zwar.“

Als noch die Burgen stunden, lebt da ein Ritter gut, In Trauer festgebunden grümt' er den stolzen Muth. Warum er das muß dulden hat keiner noch gesagt; Ob alter Väter Schulden ihm das Gerächt gebracht, Ob eigne Mißthaten ihn rissen in den Schand, — Keiner ihm mag rathen im offenen Grabes Rund.“

So sprach von jenen Leiden der jüngste an dem Ort; Der Fremdling dankt den beiden, als trauf er wohl dem Wort.

Der Alte sprach: „Mittichten, wie sprachst Du falsch, mein Sohn, Es soll der Mensch nicht rächen, find' jeder seinen Lohn.“

Wahr ist's, es haufen Geister da unten wundervoll, Doch nimmer sind die Meister, wer wandelt fromm und wohl.

Der Ritter gut und biedert war ehrentreu und recht, Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt, Drum such er die Schauer, all' Freude weit verbannt.

Und des Gefanges Klagen sind seine einzige Luft; Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser brunten sind voller Klag' und Schmerz; Stets einsam wohnt dort unten, wenn sie gerührt das Herz.

Denn alles was vergangen, steht lodend vor dem Blick, Es steigt aus dem Gefange klagend die Welt zurück.

Die Segenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,

Und was den Menschen bindet, geht unter in dem Quell. Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält, Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister durch Reid zu ihrem Grab So schnell fliehen so die Töne und der Gesang erklingt.

Mem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit, Seht oben hin sein Hoffen, flieht aus der kalten Zeit; Und wenn er nicht so dücht, so haßt das Irdische ihn.

Wo es den Tod ihm bräutet, zieht es ihn schmeichelnd hin.“

So treten nun die drei tief in den dunkeln Wald; Wie er des Danks sie zeig, erkunt der Fremd' alsbald: „Und steht ihr denn Gefange, ich bin Gefangener reich, So sollen Wunderklänge erfreuen Euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an, Bald klagend wie von weitem, bald schnellend himmelan.

Die Meerestwellenbrausen bricht's überall hervor, Mit Lust und doch mit Grausen löst es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesensild Fern über dem See zu gehen wie Abendwolken milch; Und wie hinaufgezogen sehn sie, die ihm nachschau'n, Rauschen empor die Wogen, sehn es mit Luft und Graun.

Schmud als Verbrecherwerkzeug.

Man muß es der Verbrecherkunst nachsagen: es ist ein Werkzeug, das in allen Ländern und in allen Zeiten den Verbrecher zum Verbrecher macht. In der That ist es ein Werkzeug, das in allen Ländern und in allen Zeiten den Verbrecher zum Verbrecher macht.

Einbrechern wegen seiner Härte in vielen Fällen sehr zweckdienlich erscheint, hat nichts Ueberrassendes an sich, denn mit seiner Hilfe lassen sich die Glascheiben der Schaufenster und Auslagen der Juweliers und unauflöslich durchschneiden. Nicht so einleuchtend auf den ersten Blick ist es, daß Ueberfallen als Handhabung für das leichteste Spiel, indem sie neben den mit Blei gefüllten Gummimitteln als Schlagwaffe benutzt werden. Um diesen Reiten, die so schwer wie möglich sind, eine durchgreifende Schlagkraft zu verleihen, hängt man an sie große, oft mit

spitzen Fäden verzierte Kugeln, so daß ein solcher Schmud in der Hand eines gewaltthätigen, zu allem fähigen Verbrechers unter Umständen eine sehr gefährliche Waffe werden kann. Die Pariser Apochen bedienen sich derartiger Ueberfallen mit Vorliebe, um sich an Revierpolizisten zu rächen, die ihnen das auf sich gezogen haben.

Bei Räuberüberfällen werden als Schlagwaffe am meisten Uhren verwendet, die äußerlich nicht im geringsten von doppeledelsteinen Chronometern zu unterscheiden sind, aber sonst nichts mit einem wirklichen Zeitmesser gemein haben, denn ihr Gehäuse ist mit schwerem Metall gefüllt.

Im kriminalwissenschaftlichen Museum zu Paris ist eine ganze Reihe solcher Verbrecherwerkzeuge ausgestellt. Hier sieht man auch kunstvoll gearbeitete Armbänder, die als leicht schließende Handbänder zur Festhaltung von Opfern wie geschaffen sind. In Agraffen, Ueberfallen, Ueberfallen verdirgt man lange haarhart geschliffene Stilets, die sich wiederholt in der Hand gefalteter Verbrecher als tödtlich wirkende Waffen erweisen haben. Sie sind um so unheimlicher, je leichter sie sind, als die durch sie verursachten Wunden sich schnell schließen und von den Betroffenen zuweilen erst empfunden werden, wenn der Ueberfall sich schon aus dem Glaube hat machen können.

Die Pariser Apochen, die an jedem Finger der rechten Hand, dem Daumen abgehoben, Ringe zu tragen pflegen, benutzen diese im Nothfall als Schlagringe, wozu sie sich aus einem besonderen Grunde leider nur zu gut eignen. Die fragnköpfigen Verzierung sind nämlich mit scharfen Ranten versehen, durch die bei hartem Zuschlagen schwere Verwundungen verursacht werden.

Ein neues „Revanche“-Denkmal.

Ein Anstich französischer „Patrioten“ aus Nancy will neben dem schon lange bestehenden National- und Revanchedenkmal der Franzosen in Mars-la-Tour ein ähnliches gegenüber St. Privat schaffen. Das nicht lange nach dem Kriege errichtete Denkmal von Mars-la-Tour ist vielen Besuchern der Schlachtfelder um Metz bekannt: eine finstere, schwebende Frauengestalt, Frankreich darstellend, schaut nach der deutschen Grenze nach Bionville hinüber; in ihren Armen hält sie einen sterbenden französischen Infanteristen, dessen Gewehr zwei Kinder auffangen, die auf einem (Hoffnungs-)Aster sitzen: Dies bedeutet das kommende Geschick, das den Krieg zwischen Frankreich und Deutschland heftig hoffentlich zu einem anderen Ende führen soll! Jetzt soll wenige Schritte von der deutschen Grenze gegenüber von St. Pri-

vat, also am anderen Theile des Schlachtfeldes vom 16. und 18. August, ein Denkmal errichtet werden. — Er wird aus einem Felsen aus Vogesengranit bestehen aus 6 Meter Höhe, auf dem eine Bronze-Gruppe ruht, die Frankreich darstellt, mit einem Kind auf dem Arm, dem sie die Grenze und die verlorenen Provinzen zeigt; zu ihrer Seite steht ein Lothringer Veteran, die Blute mit der französischen Medaille von 1870 geschmückt, der mit traurigem Blick auf die ehemals französische Erde schaut. Unterhalb der Gruppe hält ein Fußsoldat mit Gewehr und Bajonett ein französisches Soldatenkreuz, ein Sinnbild des gewappneten Frankreichs.

Das Denkmal soll die Erinnerung an die deutsche Grenze gegenüber von St. Privat, also am anderen Theile des Schlachtfeldes vom 16. und 18. August, ein Denkmal errichtet werden. — Er wird aus einem Felsen aus Vogesengranit bestehen aus 6 Meter Höhe, auf dem eine Bronze-Gruppe ruht, die Frankreich darstellt, mit einem Kind auf dem Arm, dem sie die Grenze und die verlorenen Provinzen zeigt; zu ihrer Seite steht ein Lothringer Veteran, die Blute mit der französischen Medaille von 1870 geschmückt, der mit traurigem Blick auf die ehemals französische Erde schaut. Unterhalb der Gruppe hält ein Fußsoldat mit Gewehr und Bajonett ein französisches Soldatenkreuz, ein Sinnbild des gewappneten Frankreichs.